

BAUNETZWOCHE #343

Das Querformat für Architekten, 22. November 2013

Special:
ROTE
ARCHITEKTUR

Sonntag

Der Siebzigste ist schwierig, weil kein Leugnen mehr hilft: Beim nächsten runden Geburtstag ist man alt, wirklich alt. Nicht einmal Rem Koolhaas wird sich dieser Erkenntnis entziehen können, auch wenn ihm bestimmt etwas einfällt, um aus der Sache mit dem Altwerden zumindest rhetorisch noch einmal herauszukommen. Aber halt, Koolhaas wurde ja gerade erst 69. Ein Jahr Jungsein bleibt also, und für das hat er sich bekanntlich Einiges vorgenommen. Wir freuen uns schon und gratulieren.



[*BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!*](#)

Afritecture

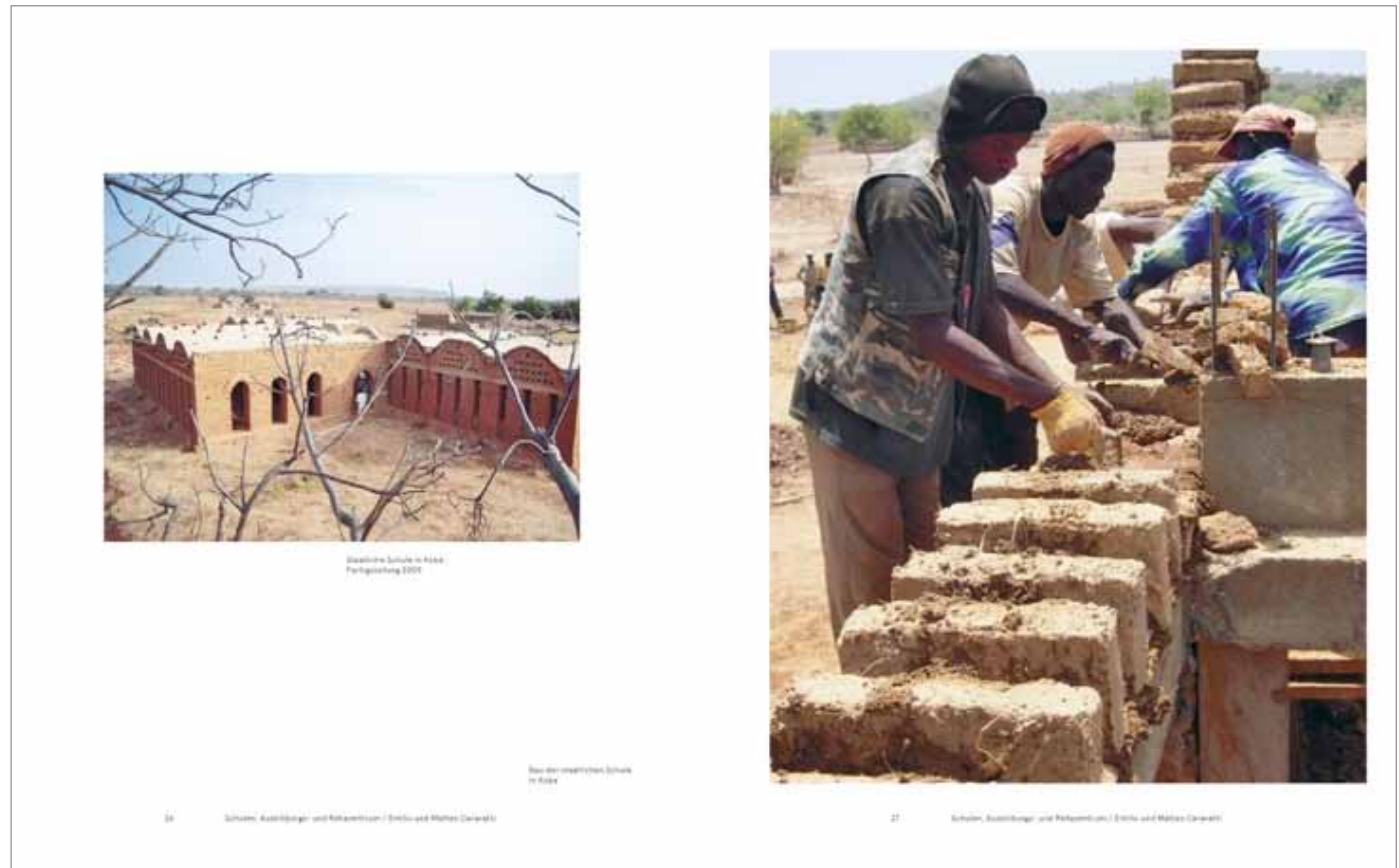
Wer vor zehn Jahren nach Literatur über zeitgenössisches Bauen aus Afrika gesucht hatte, musste enttäuscht feststellen: Mehr als ein paar lose Faltblätter von französischen Instituten und Lehmverbänden oder vergriffene Klassiker über den Lehmbauexperten Gernot Minke waren kaum zu finden. Das hat sich zum Glück geändert. Längst finden zeitgenössische Architekturprojekte, die sich mit den lokalen Bedingungen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten in Afrika auseinandersetzen, ihren Weg in europäische Architekturmagazine, Feuilletons und Sammelpublikationen. „Afritecture – Bauen mit der Gemeinschaft“ heißt das aktuelle Projekt von Andres Lepik – es ist die erste Ausstellung des neuen Direktors am Architekturmuseum der TU München. Mit dem markanten Kompositum holt er zusammen mit der Co-Kuratorin Anne Schmidt (TU München) zeitgenössische Architektur aus Kenia, Nigeria, Burkina Faso oder Südafrika in die Pinakothek der Moderne. Parallel dazu ist bei Hatje

Foto: Andri Pol



Cantz der gleichnamige Katalog erschienen. In rosa-orange-braunes Leinen geschlagen – an die lehmfarbene Steppe in Afrika erinnernd – wurde in roten Lettern der Begriff Afritecture in den Buchdeckel geprägt. Es soll ein neues Standardwerk sein – und das ist es auch.

Ebenso, wie Lepik sich in seiner Ausstellung nicht nur auf alte Bekannte wie den Architekten Francis Kéré konzentriert, sondern auch die Bandbreite unbekannter Projekte zeigt, geht auch der Katalog auf beispielhafte Positionen der zeitgenössischen Architektur Afrikas südlich der Sahara ein, die nicht alle bekannt sind. Projekte wie die schwimmende Schule von NLÉ, die Bildungseinrichtungen von den Architekten Emilio und Matteo Caravatti oder der Kindergarten in Johannesburg, entworfen vom Design-Build-Studio der TU Wien, werden von einer Reihe themenbezogener Essays ergänzt und vertieft.



Im Interview mit Okwui Enwezor, künstlerischer Leiter der documenta 11 und heute Direktor im Münchner Haus der Kunst, spricht Andres Lepik über Entwicklung und Chancen vernakulärer Architektur, über Rolle des Architekten in der afrikanischen Gesellschaft, aber auch über das Operndorf von Christoph Schlingensiefel und Francis Kéré. „Das Vorhaben erinnert mich ein wenig an Werner Herzogs Fitzgerald“, verrät Enwezor. „Das meine ich eher ironisch, da das, was Schlingensiefel vorhatte, meines Wissens schon x-mal gemacht worden ist. Afrika werden solche Projekte als ‚weiße Elefanten‘ bezeichnet.“

Nach seiner letzten Ausstellung „Think Global. Build Social! Bauen für eine bessere Welt“ im DAM Frankfurt und der großen MoMA-Show „Small Scale, Big

Change. New Architectures of Social Engagement“ in New York ist „Afritecture“ die logische Weiterführung von Lepiks bisheriger kuratorischer Arbeit; hier wird die gesamte Forschung über soziale Architekturprojekte in Afrika zusammengetragen. Der klug konzipierte Katalog wird sicher weit über die Ausstellung hinaus auf großes Interesse stoßen – in weiser Voraussicht ist er parallel zur deutschen auch in einer englischen Fassung erschienen. (Jeanette Kunsmann)

*Schube ausziehen:
Die Ausstellung „Afritecture“
ist noch bis zum 13. Januar 2013
in der Münchner Pinakothek
der Moderne zu sehen.*

www.architekturmuseum.de



Afritecture.
Bauen mit der Gemeinschaft
Hg. Andres Lepik
Hatje Cantz, Ostfildern 2013
Leinen, 272 Seiten, 206 Abbildungen
deutsche oder englische Ausgabe, 38 Euro
www.hatjecantz.de

1

ROTE ARCHITEKTUR TERUONOBU FUJIMORI

Foto: Adam Friedberg

**Minimale Wohnhäuser
und metabolistische Großstadt-
strukturen in Tokio, Yokohama oder
Osaka prägen unser architektonisches
Japanbild. Neben weltweit bekannten Ver-
tretern wie Toyo Ito, Tadao Ando oder SANAA
gibt es eine Reihe von Architekten, die natio-
nal in der selben Liga wie die japanischen Pritz-
ker-Preisträger spielen, aufgrund ihres eigen-
tümlichen, urjapanischen Stils aber über die
Landesgrenzen hinaus wenig bekannt sind.
Terunobu Fujimori ist der „tiefschwarze“
Exzentriker der japanischen Architek-
tur: Er arbeitet mit planmäßig ver-
kohltem Holz.**

*Yakisugi House (2007) in
Nagano, Japan
Foto: Fujimori Lab*

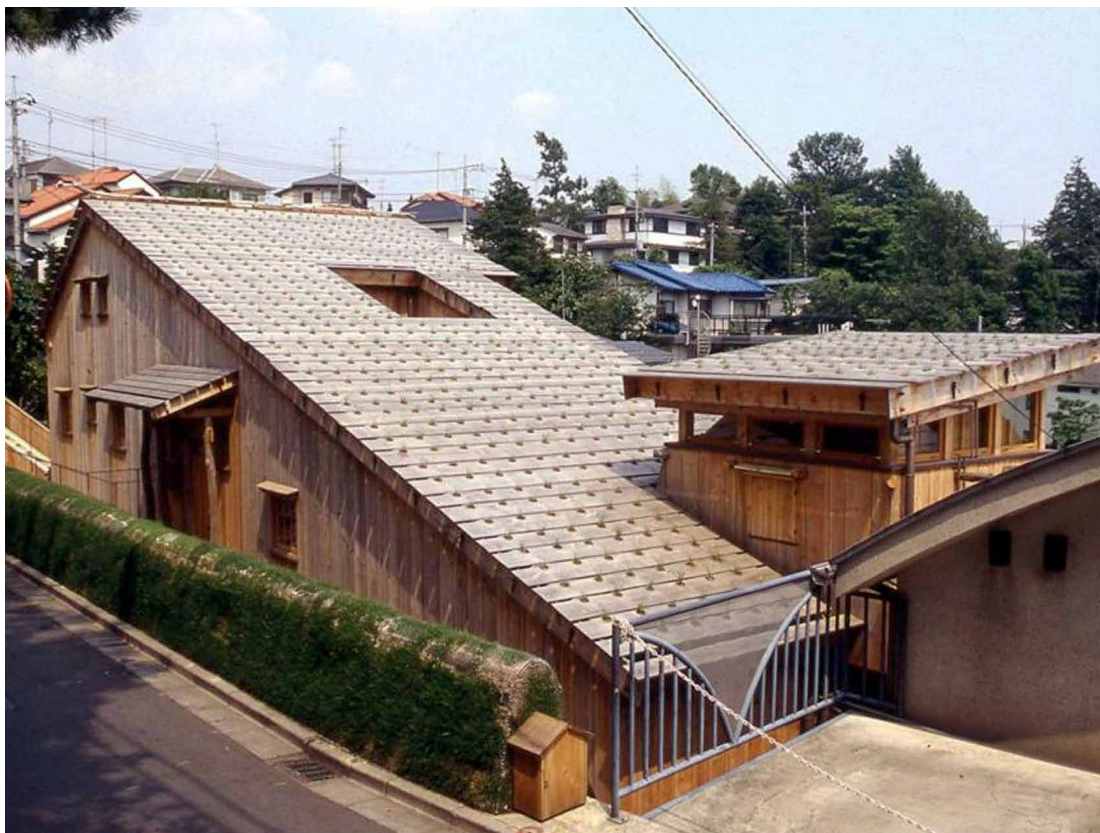


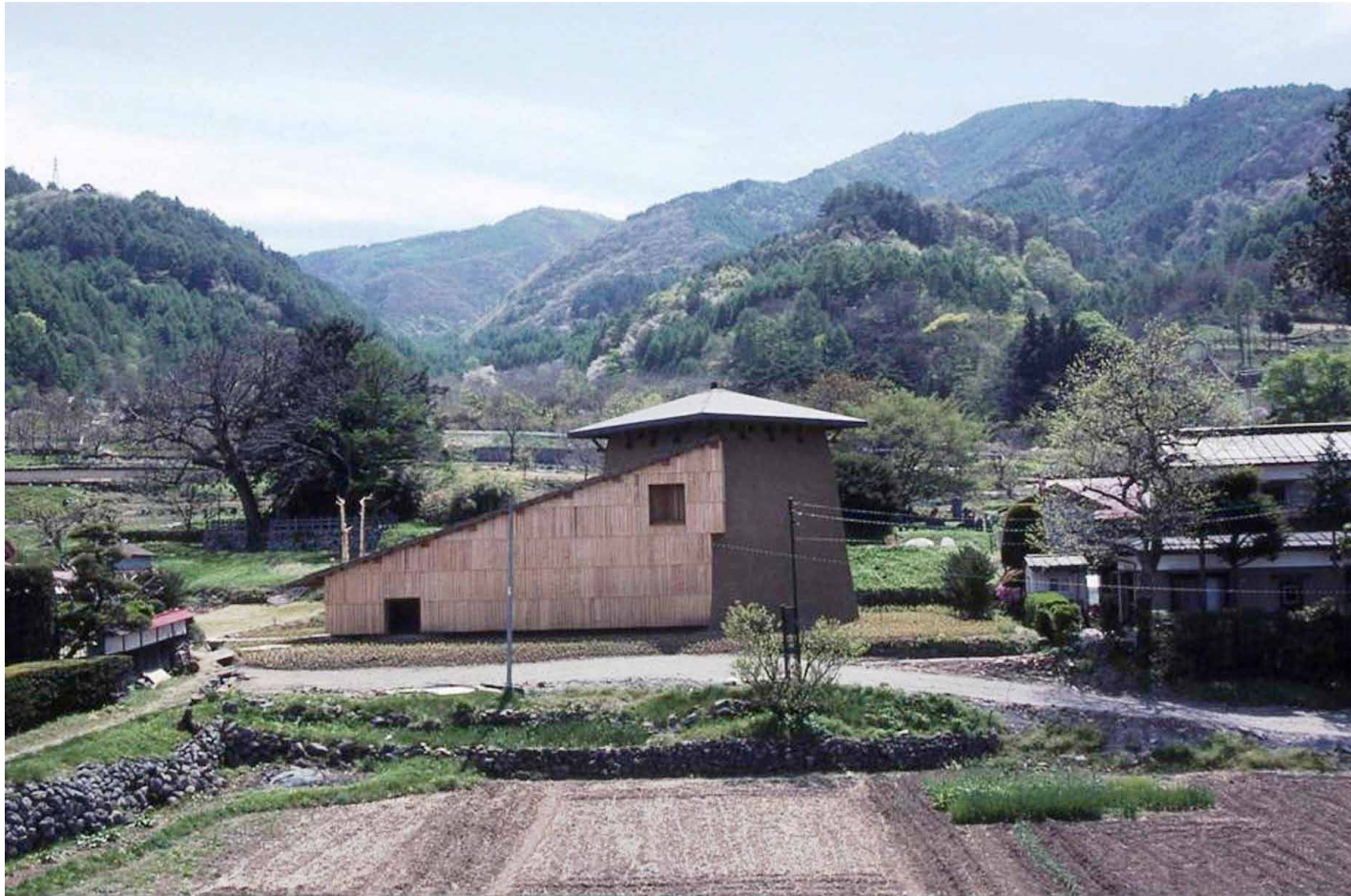
Fujimoris Häuser könnten der Requisitenkammer eines Tim-Burton-Films entstammen. Er baut Museen für Geister, die nachts aus den nebelverhangenen Bergen steigen. Verwachsene Baumstämme tragen die Dächer seiner Häuser, auf denen auch schon mal Schmittlauch angebaut wird. Skurril, verschroben und irgendwie ironisch wirkt die abenteuerlich unregelmäßige Handschrift des Japaners.

Doch als Harry-Potter-Architektur sollte man das Werk Fujimoris nicht abtun, weiß Jörg Gleiter, Japanexperte und Professor für Architekturtheorie an der Technischen Universität Berlin. „Fujimoris Architektur erschließt sich erst aus dem entsprechenden kulturellen Kontext heraus.“ Innerhalb Japans werde der 67-jährige, den man außerhalb der Landesgrenzen erst kennt, seit er 2006 den japanischen

Beitrag auf der Architekturbiennale in Venedig gestaltete, keinesfalls belächelt. „Er ist total integriert in der Szene.“ Von Toyo Ito – der im selben Dorf wie Terunobu Fujimori aufwuchs – werde er sehr geschätzt. Tief verwurzelt in der japanischen Alltagskultur, umwehe seine Bauten der Geist von Animismus und Zen-Buddhismus.

Haus mit Haaren: Fujimori sieht in dem Dach seines „Leek House (1997)“, dem Schittlauchhaus, eine Analogie zur behaarten menschlichen Haut. Fotos: Fujimori Lab





*Erstlingswerk: Das Jinchokan-Moriya Historical Museum (1991) steht im Heimatdorf des Architekten.
Foto: Fujimori Lab*

Dass seine Architektur ernst genommen werden sollte, zeigt auch sein beruflicher Werdegang. Der Professor der Architekturgeschichte widmet sich zunächst der Theorie und Kritik. Sein erstes Haus baut er 1991, mit 45: Ein Museum in seinem Heimatdorf in der Präfektur Nagano, aus Lehm gebaut, verkleidet mit handgespaltenen Holzschindeln. Der Berufskollege und ehemalige Nachbar Toyo Ito sowie Ta-

dao Ando kommen zur Einweihung. „Damals haben sie mich noch nicht verstanden“, vermutet Fujimori selbst, „mich aber ermuntert weiterzubauen.“ Seit jeher entwirft und baut er, ohne ein Architekturbüro zu leiten. Alles entsteht in seinem „Fujimori Lab“ an der *University of Tokyo*. Er skizziert in 1:100, dann wird gebaut – gemeinsam mit Studenten und Handwerkern, denen er dabei viel Spielraum lässt. Eine

Arbeitsweise, die ihm große Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von großen Baufirmen bewahrt. Er selbst bezeichnet seine daraus entstehende Bauweise mit natürlichen Materialien und lokalen Techniken als „Rote Architektur“ – primitiv, individualistisch und exzentrisch –, die im Gegensatz zur bekannten „Weißen Architektur“ – dem präzisen, städtischen und zukunftsorientierten Bauen – stehe.

Dem „Kohlenhaus (2008)“ liegt der Entwurfsidee einer einfachen Höhle mit Feuerstelle zugrunde. Es ist Teil einer Modellhausreihe für die Gesellschaft Tokyo Gas. Auch Sou Fujimoto und Taira Nishizawa beteiligten sich an der Entwicklung von Modellhäusern für die Firma.
Foto: Adam Friedberg



Eigentlich ist seine Architektur aber tiefschwarz. Ein Großteil seiner Häuser ist nach einer alten japanischen Handwerkstechnik mit verkohlten Brettern verkleidet. Inzwischen hat der eigenwillige Tokioter Architekt dieser Technik zu einer Renaissance verholfen. Yakisugi ist der Name für die alte Methode, die das Verkohlen (Yaki) von Holzbrettern zur Haltbarmachung im feuchten Klima Japans beschreibt. Tra-

ditionell wurde das Holz japanischer Zedern (Sugi) mit dieser Methode versiegelt. Weder Insekten noch Schimmelpilze können sich durch die abgebrannte Oberfläche in die Holzzellen fressen. Wasser perlt an der schwarzen Bretterhaut ab. Einmal angebrannt, können auch Flammen die Kohleschicht nicht mehr entzünden. Die bislang wenig verbreitete Technik beherrscht Fujimori perfekt. Zur Herstellung der

Kohleverseigelung schnürt er drei Bretter zu einem Kamin zusammen, entfacht darin Feuer, das sich binnen zehn Minuten nach oben zieht und dann auch schnell wieder gelöscht werden muss, damit die Bretter nicht zu Asche zerfallen. Zwei Zentimeter dicke Bretter werden bei diesem Verfahren gleichmäßig auf einen Zentimeter Dicke verkohlt. Bis zu acht Meter lange Planken stellt Fujimori mit dieser Technik her.



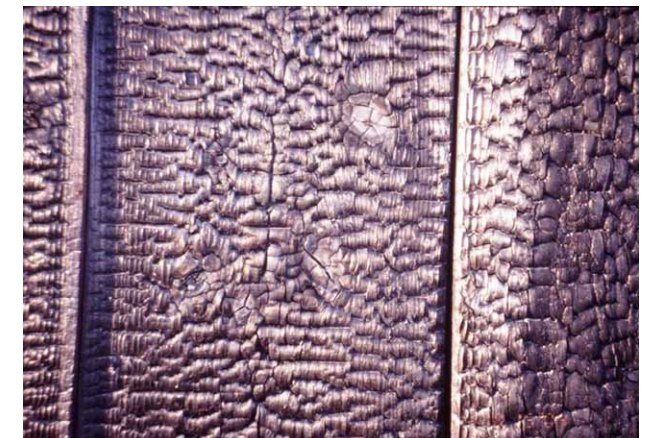
Zebra-Look: Die Fugen zwischen den verkohlten Brettern verputzte Fujimori weiß. Das Yakisugi House beherbergt ein Wohn- und Esszimmer, ein Arbeitszimmer und ein Schlafzimmer sowie einen Raum für Teezeremonien. Foto: Adam Friedberg



links: Wie im „Kohlenhaus“ wirkt der Wohnraum im „Yakisugi House“ vor allem bei Dunkelheit von außen wie eine Höhle.

unten: Zur Herstellung verkohlter Bretter werden drei Holzplanken zu einem Kamin zusammengeschnürt und darin Feuer entfacht.

Fotos: Fujimori Lab



Etwa für das *Yakisugi House* (2007) in Nagano Stadt. Die Entwurfsidee für das „Verkohlte Zedernhaus“ war hier das Motiv einer Höhle, die Fujimori mit vertikal angeordnetem, abgeflämmtem Holz verkleidete. Gemeinsam mit zehn Freunden hatte er die schwarzen Planken an nur einem Tag hergestellt. Die Zwischenräume verputzte er, so entstand eine Fassade mit einem Zebrawmuster. Das Dach ist mit hand-

geformten Kupferplatten bedeckt, ein Material, mit dem der Architekt gerne seine sonst naturnahen Baustoffe ergänzt, da das Metal witterungsabhängig eine eigene Patina entwickelt.



*Das „Storchenhaus“ im österreichischen Burgenland ist eines von zehn Gästehäusern, die in der Region von japanischen Architekten erbaut werden.
Foto: Philipp Kreidl*

Bereits im ersten Jahr hat sich ein Storchennest in Fujimoris Nest niedergelassen.
Foto: Philipp Kreidl



Die ornamentalen Holzstücke für den Innenraum des Storchenhauses werden mit einem Gasbrenner verkohlt. Foto: Roland Hagenberg



Da der Architekturgeschichte-Professor großen Wert auf lokales Handwerk und Material legt, verkleidete er sein aus drei Eichenbaumstämmen gebautes Storchnhaus im österreichischen Raiding mit Fichtenholz – natürlich versehen mit schützender Kohleschicht. Im Hausinneren kommen verkohlte Holzstücke gar dekorativ zum Einsatz: Wie ein Schwarm Insekten, der vom Kamin die Wand hinaufsteigt, verzierte er eine

Rauminnenseite mit kleinen schwarzen Holzstückchen. Jörg Gleiter sieht hierin eine spielerische Spontaneität, die die Praxis der heutigen Architektur in Japan gar nicht mehr kenne. Obwohl Japan eigentlich jenseits des systematischen Hausbaus mit Tatamimattenmaß ein Land der Improvisation sei, was man vor allem auf dem Lande spüre. „Fujimoris Bauen ist urjapanisch. Es ist ein ländliches handwerkliches Bauen, kein intellektuell städtisches.“



*Verspielte Spontaneität: Das Vorher–Nachher von Fujimori's Verzierungsaktion im Storchenhäus Raiding.
Fotos: Fujimori Lab*

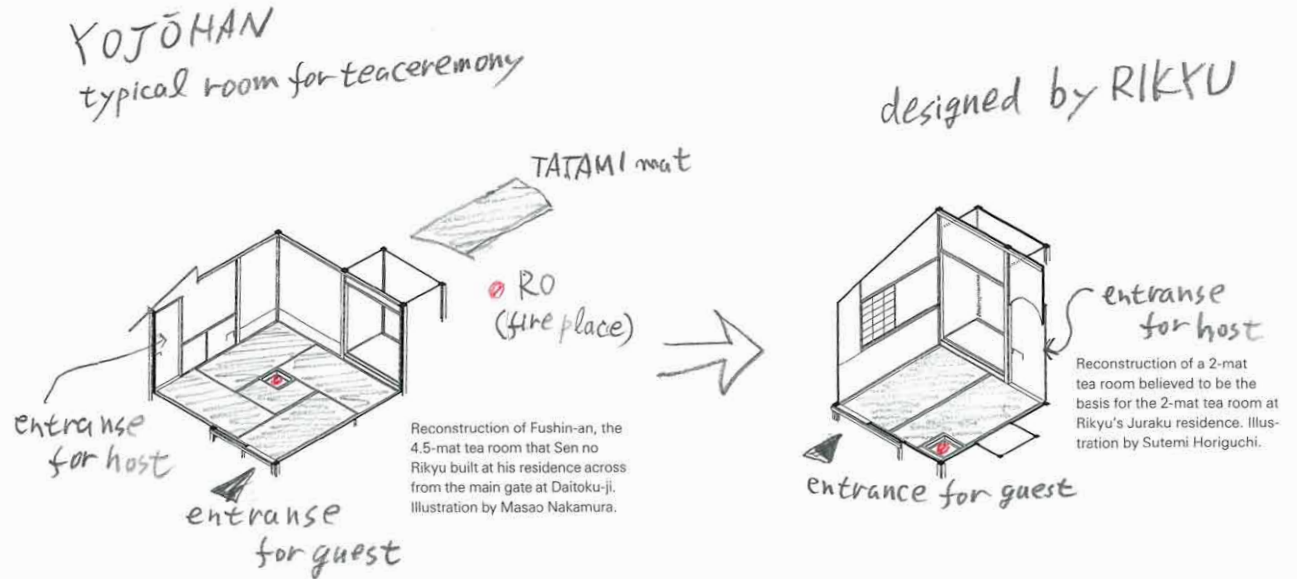


*Der Seiteneingang misst nur 40 Zentimeter Breite, eigentlich wollte Fujimori, dass sein Haus nur von schlanken Menschen betreten wird. Er setzte gemäß der österreichischen Bauordnung dann aber doch noch eine breitere Tür ein.
Foto: Fujimori Lab*



Das „Teehaus für eine Nacht“ baute er für einen japanischen Ministerpräsidenten. Auch der bekennende Japan-Fan Jacques Chirac hat hier schon einer Teezeremonie begewohnt.

Foto/Skizzen: Fujimori Lab

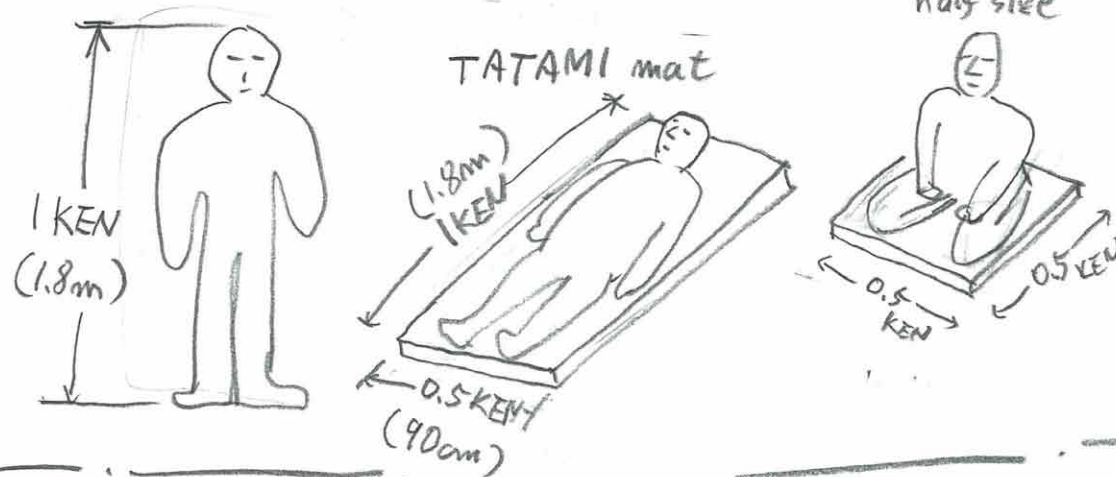


Einen besonderen Namen hat Fujimori sich durch die Gestaltung traditioneller Teehäuser gemacht. Ursprünglich kleine Solitäre als Gestaltungselemente der Landschaftsarchitektur, dienten die einfachen Pavillons einst den Teeritualen von Mönchen, Samurai und Händlern, die die Häuschen auch errichteten, um darin – ihrem Zen-Lebensstil entsprechend – Einfachheit und Ruhe zu finden. In Japan hat Fujimori gar ein Buch zur Teehauslehre herausgebracht. Seine Auf-

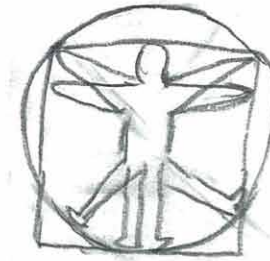
tragegeber sind Ministerpräsidenten wie *Morihiro Hosokawa* (2003), das V&A Museum (2010) in London oder die Villa Stuck in München (2012). Für das Ausstellungshaus baute er den kulturellen Ansprüchen entsprechend ein „Walking Café“ – einen mobilen Kaffeeraum auf Stelzen. Schwankend, schwimmend oder schwebend kommen Fujimoris einzellige Teehäuschen daher, die für ihn selbst so etwas wie „Architekturatomme“ darstellen. Auf den japanfernen Betrach-

ter wirken sie rätselhaft und auch etwas naiv. Dahinter jedoch stecke eine auf dem Zen-Buddhismus ruhende Konzeption, so Kenner Gleiter. Etwa das Bochabune, was übersetzt soviel bedeutet wie „Das Boot, in dem man Tee vergisst“. Vermeintlich unbewusst wird das Dach der schwimmenden Betonschale zum Segel, sodass schon manche Zeremonie im Schilfufer endet. „Den eigenen Willen aufgeben, sich treiben lassen, das hat viel mit der Zen Philosophie zu tun.“

Japanese traditional module

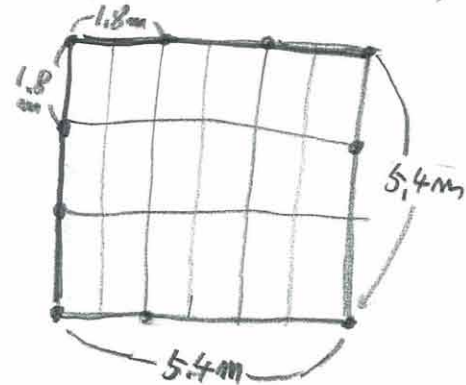


15.16c
renaissance



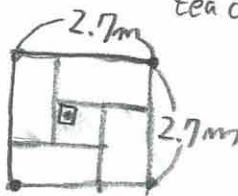
KAISHO. KOKONOMA

14c. room for tea ceremony



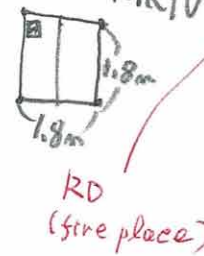
YOJŌHAN

16c. typical room for tea ceremony

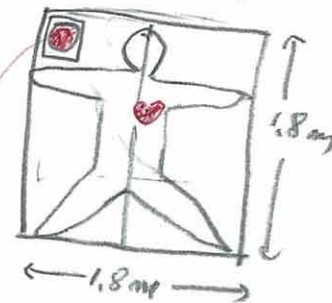


TAIAN

16c. designed by RIKYU



RIKYU
(1522-1591)



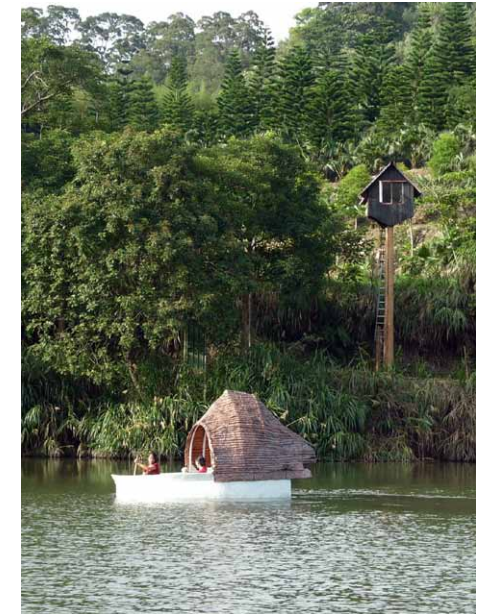


link: Das „Zu hohe Teehaus (2004)“ baute Terunobu Fujimori für sich selbst. Getragen von langen Baumstämmen, schwingt es manchmal mit der Bewegung seiner Gäste. Es steht in seinem Heimatdorf, vom Teeraum aus haben die Besucher einen Blick auf das Moriya Museum. Foto: Adam Friedberg

unten: „Walking cafe“ für die Villa Stuck, beide Fotos: Fujimori



Das Teeboot „Boucha-bune“ treibt schonmal ins Schilf.





Das „Fliegende Lehmboot (2010)“ entstand anlässlich einer Ausstellung in Fujimoris Heimatstadt Chino.

links unten: Auch sein einstiger Nachbar, Freund und Berufskollege Toyo Ito schaute vorbei. Fotos: Fujimori Lab

Genauso auch das 2010 gebaute „Fliegende Lehmboot“: Das wie eine Hängematte an vier Seilen abgehängte Schlammschalen-Teehaus ist wohl das einzige Gebäude der Welt, das einen senkrechten Schatten wirft. Schwebend treibt es ein traditionelles Hausbaukonzept auf die Spitze: Japanische Häuser sind nicht gegründet, denn der Boden ist heilig, „Wenn Sie ein traditionelles Haus abreißen, kann da Reis angebaut

werden“, meint Gleiter. Die Teehäuser seien eine noble Bauaufgabe, bei der selbst bei den modernsten japanischen Architekten eine Rückverknüpfung mit der japanischen Tradition stattfindet. Dann vermischt sich Avantgarde mit Tradition. Aber können sich auch die „Primitivgarde“, zu der sich Fujimori mit seiner „Roten Architektur“ zählt, und die Avantgarde mit ihren „weißen“ Vertretern wie Ito,

Ando oder Fujimoto irgendwo treffen? Toyo Itos Entwurfsidee *Pau for the Tokyo Nomad Girl* (1985), der Vision des Großstadtnomaden, ist für Gleiter ein Moment, in dem eine solche Überschneidung möglich gewesen wäre. Fujimori jedenfalls wünscht sich manchmal, dass sich Rot und Weiß vermischen können. Vielleicht sieht die Zukunft der japanischen Architektur rosa aus? (Luise Rellensmann)

15.16c
renaissance



Ganz aus Holz errichtet sind ein Kindergarten von *Kengo Kuma im fernen Japan* und eine *Krippe von Johannes Kaufmann Architektur* in Baden-Württemberg. Details zu den konstruktiven und klimatisch bedingten Unterschieden können im Baunetz Wissen Dämmstoffe nachgelesen werden.
www.baunetzwissen.de/Daemnstoffe

Nah am Wald in Biberach und Kanazawa

Designlines

Das Online-Magazin für Designprofessionals und Enthusiasten



Täglich neue Themen, Produkte und Interviews aus Büro, Wohnen, Licht, Bad und Küche.

www.designlines.de

THOMAS SCHÜTTE Houses

*Hotel for the Birds (Modell
1:5), 2003, Holz, Stahl,
Plexiglas*



Seit über dreißig Jahren beschäftigt sich der Düsseldorfer Künstler Thomas Schütte mit einem gesellschaftlich relevanten Thema: dem Bauen im öffentlichen Raum. Seine Ausstellung „Houses“, die nun im Kunstmuseum Luzern gezeigt wird, baut auf diesem Erfahrungsschatz auf.

Seine simplen Formen schaffen es immer wieder, Assoziationen bei dem Betrachter zu wecken. Schüttes detaillierte, kleinteilige Modelle aus Zinkblech oder Holz greifen vorherrschende Moden in der Architektur kritisch auf. Er arbeitet sich an Archetypen wie etwa dem Museumsbau ab oder entwickelt Behausungen für einen einzelnen Menschen, wie in seiner großmaßstäblichen Sperrholzserie „One Man Houses“.

Gleichzeitig sind seine Modelle „ein bitterer Kommentar auf unsere Zeit, künstlerisch wie politisch brisant“, so die Kuratorin Fanni Fetzer. Das Museum wird schon mal zum Krematorium, Modernismus zur Spielform des Terrorismus und der Tempel für Einzelpersonen zu einem Rückzugsort und Gefängnis in einem.



*One Man House III
(Modell 1:5), Holz, ver-
schiedene Materialien*

*Ausstellung:
bis 16. Februar 2014
Ort: Kunstmuseum Luzern,
Europaplatz 1, 6002 Luzern
www.kunstmuseumluzern.ch*



„Flair 113“ ist das deutschlandweit meistverkaufte Eigenheim, 6316 Klone dieses Modells, dessen Basisvariante schon ab 117 000 Euro bei der Franchisekette Town & Country zu haben ist, stehen in deutschen Vororten und Neubausiedlungen. Harald Willenbrock hat für das Wirtschaftsmagazin „brandeins“ eine großartige Reportage über das Modell, seinen Erfinder und seine Bewohner geschrieben.

www.brandeins.de